

MAGAZIN & REISE



Interniert im Radstadion

Pariser Polizei trieb vor 75 Jahren über 13 000 Juden im Velodrome d'Hiver zusammen, von wo aus sie deportiert wurden. Seite III



Kein Grund zum Glück

Und bloß kein Theater: Åsa Fosters Erzählungsband „Und außerdem machen die Leute heutzutage so seltsame Dinge“. Seite IV



Land der Gegensätze

Der Weltraumbahnhof Baikonur, Schiffswracks am Aral-See oder das moderne Almaty: Kasachstan, ein Land der Gegensätze. Seite VI

Die Fragenstellerin

Was war, was bleibt? Nach elf Spielzeiten verlässt Barbara Mundel das Theater Freiburg. Versuch einer Bilanz / Von Alexander Dick und Bettina Schulte



Bald fällt der letzte Vorhang: Barbara Mundel hat in ihrer Freiburger Intendantenzeit sehr viel über das Stadttheater der Zukunft nachgedacht.

FOTOS: INGO SCHNEIDER/MAURICE KORBEL

Es geht darum, einen gemeinsamen Energieschub in eine Stadt hinauszugeben.“ Sagte Barbara Mundel 2004 in ihrem ersten BZ-Interview. Da hatte der Freiburger Gemeinderat sie gerade zur neuen Intendantin des Stadttheaters gewählt. Mit knapper Mehrheit übrigens und nach einer vorausgegangenen turbulenten Kandidatenkür. Das ist Geschichte. So wie auch mit dem bevorstehenden Finale dieser Spielzeit Barbara Mundels Freiburger Intendantenzeit. Die sich, vom Herbst 2006 an, über zwei Amtszeiten erstreckte. Am Ende steht die Bilanz. Was ist aus dem „Energieschub“ geworden, den Mundel sich gewünscht hatte, was hat die 1959 in Hildesheim geborene Theaterfrau an Ideen verwirklichen können? Wo ist sie gescheitert? Und weil das Eigentliche im Theater sich schwer in Zahlen bemessen lässt, und weil die Bühnenkunst transitorisch, letztlich nur der Erinnerung verpflichtet ist, wird auch Barbara Mundels Resümee nicht im Sinne einer Unternehmensbilanz zu verstehen sein. Eines wird aber im BZ-Gespräch mit Mundel, das diesem Artikel zu Grunde liegt, immer wieder deutlich: das Bild einer skrupellosen Künstlerin, für die Selbstreflexion und Infragestellen konstituierender Bestandteil ihrer Theaterarbeit sind.

DIE ERMÖGLICHERIN

Ihr Name wird aktuell im Zusammenhang mit der Intendantenwahl für das Münchner Residenztheater gehandelt. Zu Zukunftsfragen will sie aber derzeit keine Auskunft geben, schon gar nicht zu jenen, die das Freiburger Stadtjubiläum 2020 und ihre in jüngerer Vergangenheit unter turbulenten, merkwürdigen Um-

ständen diskutierte Tätigkeit als Kuratorin betreffen. „Nicht vor dem Ende dieser Spielzeit.“ Offizielle, mit der Stadt vereinbarte Sprachregelung: „Wir sind in guten Gesprächen.“ Im Raum aber bleibt das Etikett, das ihr, die unter Frank Baumbauer Chef dramaturgin an den Münchner Kammerspielen war, die *Süddeutsche Zeitung* jüngst aufgedrückt hat: die Intendantin als „Ermöglicherin“. Man merkt, dass sie damit Schwierigkeiten hat. „Der Artikel macht einen Unterschied zwischen denen, die Regie führen, und den Ermöglicherin.“ Sie habe immer intensiv das Gespräch mit den Regisseuren und der Dramaturgie in künstlerischen Fragen gesucht. „Der Gestaltungswille fehlt mir in diesem Begriff.“ Gerade hat sie diesen in Freiburg unmittelbar gezeigt: In dieser Spielzeit hat sie erstmals Regie geführt, noch dazu in einer Oper – Jules Massenets Aschenputtel-Stück „Cendrillon“, in einer sehr poetischen, zirkensischen Lesart, als Theater im Theater. Und das habe viel mit ihrem Urverständnis von Theater zu tun gehabt.

DIE TEAMPLAYERIN

Von Teamarbeit ist oft die Rede im Gespräch. Aber kann man ein Haus mit 400 Mitarbeitern im Team führen? Das glaubt Barbara Mundel bei allem guten Willen nicht. Doch führen Frauen anders? Das Freiburger Theater hat auf diesem Terrain ein Alleinstellungsmerkmal. Kaum Männer in Führungspositionen: Neben der Intendantin gibt es die Schauspiel- und die Operndirektorin, die technische Leiterin und die kaufmännische Direktorin. Vor allem Beate Kahnert ist für Barbara Mundel eine Bereicherung

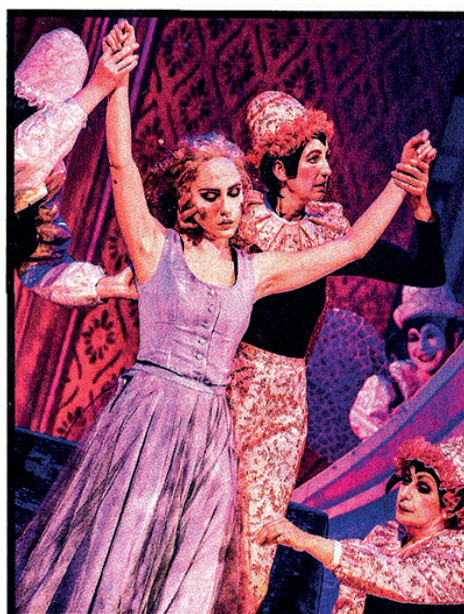
gewesen. Eine Frau folgt als Chefin der technischen Abteilung Matthias Plümer nach, der über Jahrzehnte für den reibungslosen Ablauf der Produktionen gesorgt hat. Auf diesem männerlastigen Terrain war das schon eine kleine Revolution. Womöglich, das formu-

liert Barbara Mundel sehr, sehr vorsichtig, könnten Frauen sachlicher an Problemlösungen herangehen, obwohl... Als Feministin möchte die Intendantin keinesfalls missverstanden werden, auch wenn ihr bei einem Bewerbungsgespräch unlängst erst die Tatsache, dass sie in ihrem Leitungsteam zwei weitere Frauen platzieren wollte, als feministisches Statement ausgelegt wurde. Das hat sie sehr in Erstaunen versetzt – obwohl, klar, eine Frau als Theaterleiterin anno 2017 im deutschsprachigen Theater immer noch zu einer qualifizierten Minderheit gehört. Daraus in des Kapital schlagen zu wollen, ist Barbara Mundels Sache nicht. Sie hat sich, sagt sie, über Genderfragen eigentlich nie Gedanken gemacht. In Freiburg habe sich die Frauenpower an der Spitze einfach so ergeben. Soll man das glauben? Für sie, sagt Mundel, wäre eine paritätische Besetzung aller Bereiche im Theater die produktivste Situation.

THEATER FÜR DIE STADT

Die Leitfrage der Ära Mundel „In welcher Zukunft wollen wir leben?“ ist für die Intendantin überraschenderweise nicht die wichtigste Orientierung ihrer elf Freiburger Jahre gewesen. Was sie statt dessen immer wieder neu beschäftigt hat: Welches Theater braucht die Stadt, in der ich lebe? Welches Theater braucht Freiburg?

Das Stadttheater der Zukunft zu entwerfen, einer Zukunft, die immer schon begonnen hat: Das hat Mundel umgetrieben in einer Zeit, in der der Gang ins Theater nicht mehr zu den Selbstverständlichkeiten einer bürgerlichen, einer städtischen Existenz zählt. Fortsetzung nächste Seite



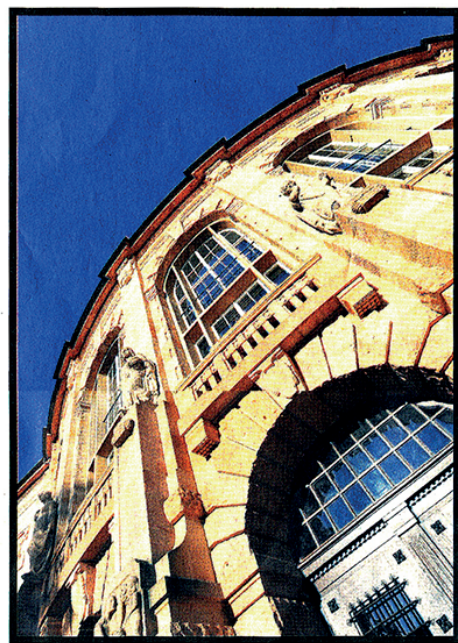
Nur einmal führte sie Regie: Szene aus Massenets Oper „Cendrillon“

► ► ► Dass ihr Theater mit dem Versuch, direkt in die Stadtgesellschaft hineinzuwirken, tatsächlich andocken konnte und auf Resonanz stieß, hat Barbara Mundel schon früh erfahren: mit Orten und Projekten außerhalb des „Mutterhauses“ – mit dem mobilen Container Orbit, mit der umgewidmeten ehemaligen Kneipe Finkenschlag, mit der Stadtteilerkundung „Haslach – deine Heimat!“

Als in der Diskussion um den Verkauf der städtischen Wohnungen wegen der Finanznot der Stadt auch wieder mal der Subventionsbetrieb Theater auf den Prüfstand geriet, hätten „ausgerechnet in Weingarten“ die Leute gesagt: Nee, lasst mal das Theater in Ruhe. Das habe den Kulturbürgermeister Ulrich von Kirchbach damals so beeindruckt, dass er immer noch davon erzähle. Das Theater als Herz der Stadt, *Heart of the City*, wie ein weithin sichtbares Leuchtband seit 2010 vom Dachfirst verkündet – manchmal schrumpfen die Lettern zu *art*, Kunst der Stadt: Dieses Leitmotiv wird verschwinden. Ihr Nachfolger Peter Carp bringe es zu sehr mit ihrer Person in Verbindung, bedauert Barbara Mundel. Für sie dagegen hat sich die Botschaft längst von ihrem Ursprung gelöst.

ZIELVEREINBARUNG

Vor Mundels erster Vertragsunterzeichnung stand eine gewaltige Zahl: 1,5 Millionen Euro Einsparungen. „Da war ich echt kurz davor zu sagen: Ich mach's nicht.“ Sie unterschrieb trotzdem, in der Hoffnung, dass es anders kommen würde. Und tatsächlich – die Entwicklung ging über das Aufbauen von gegenseitigem Vertrauen in eine andere Richtung. Mit den Stationen Eigenbetrieb und Zielvereinbarung. Ersterer –



Theater für die Stadt: Jugendstilfassade

also der Wirtschaftsbetrieb mit eigenem Etat – habe, so Mundel, „eine ganz andere Transparenz, ein ganz anderes Verständnis für die Zahlen, und wo das Geld eigentlich steckt“ gebracht.

Dass danach noch ein Gutachten über mögliche Einsparungen, das der Gemeinderat vor ihrer Amtszeit beschlossen habe, gefolgt sei, bezeichnet Mundel als „Altlast“. Die Ergebnisse seien vorhersehbar, die möglichen Einsparergebnisse indes durch nichts belegt gewesen. Das Gutachten kostete knapp 200.000 Euro. Als positiven Ausfluss dagegen betrachtet Mundel die „Finanz- und Investitionszielvereinbarung“, die die Stadt 2013 mit dem Theater für fünf Jahre geschlossen hat. Ziel: größere Planungssicherheit. Darin sind die Korridore, in denen beide Seiten sich bewegen, formuliert: Zuschauer- und Produktionszahlen, Sparten, Kinder- und Jugendarbeit auf der einen, Finanzierungszusagen auf der anderen, der städtischen Seite. Zum Beispiel, dass Tarifsteigerungen anteilig von den Geldgebern Stadt und Land aufgefangen werden. In den vergangenen Jahren seien diese enorm gewesen; diese aus dem laufenden Etat „herauszuschwitzen“, hätte nach Mundels Auffassung nur über grundlegende Veränderungen der Strukturen stattfinden können. Sprich: Schrumpfen.

KULTURPOLITIK

Freiburg, davon ist nicht nur Barbara Mundel überzeugt, ist eine Kultur- und Bildungsstadt. Die Universität ist unübersehbar der größte Arbeitgeber am Ort, das Kulturleben ist reichhaltig und vielfältig: vom Freiburger Barockorchester und den Ensembles für zeitgenössische Musik bis zur einer lebendigen freien Szene. Die Stadt bekommt im Herbst ein Literaturhaus, das E-Werk bietet eine breite Palette von Veranstaltungen quer durch die Genres, die Jazz- und Clubszene ist



Eine der bildstärksten Inszenierungen in der Ära Mundel: „Peer Gynt“ (2007) in der Regie von Jarg Pataki

FOTOS: MAURICE KORBEL/INGO SCHNEIDER (2)/BZ

WARUM THEATER?

Elf Jahre hat Barbara Mundel Zeit gehabt, sich kontinuierlich auf die künstlerische Arbeit zu konzentrieren. Das empfindet sie als ein großes Geschenk. Es ist ihr ein Bedürfnis, auch einmal die „Habenseite“ des Theaters zu thematisieren: die pure Freude an Musik und Sprache. Die Lust, sich in Frage zu stellen. Sich konfrontieren zu lassen mit Dingen, „die ich mir selbst nicht ausdenken kann“. Menschen die Möglichkeit zu geben, sich selbst auszudrücken. Sie empfindet die Befähigung des Theaters, „über das Spiel Möglichkeitsräume zu schaffen gegen die Macht des Faktischen und des Ökonomischen“, als große Bereicherung. Dass Theater auch unbequem sein muss, ist für sie keine Frage: Dass sich ihr Haus mit der Opernproduktion „Zaide / Adama“ und damit auch mit der Frage nach der Zukunft des Mediums Oper verabschiedet hat, findet die Intendantin schlicht „super“. Und sie hat es dabei ausgehalten, dass die Leute sagten: „Ach Frau Mundel, der schöne Mozart. Warum tun Sie uns das an?“ Trotzdem passiere da ja was mit den Leuten.

rege. Als Flaggschiff mittendrin: das zur Stadt hin seine Fensterfront öffnende Drei-Sparten-Haus. Trotzdem hat Mundel eine nie nachlassende Skepsis gegenüber den Kunst- und Kulturproduzenten in der Stadt erlebt. Statt das Kulturleben als Bereicherung zu empfinden, begegnete man den Subventionsempfängern mit Misstrauen. Die zermürbenden Spardiskussionen, die erst mit der Zielvereinbarung zu einem (vorübergehenden) Ende kamen, sorgten unter den Mitarbeitern des Theaters für nachhaltige Verletzungen: Man fühlte sich von der Kommune und ihren Repräsentanten nicht respektiert – 80 Prozent des Theateretats sind, dies ruft Mundel an dieser Stelle gern in Erinnerung, Personalkosten. Warum die Missachtung von Kultur im Gemeinderat wie den Kommunalspitzen der Stadt so dauerhaft implantiert ist? Das gehört zu den Rätseln, die Barbara Mundel während ihrer Intendanz nicht zu lösen vermochte. Warum es gerade in dieser Stadt so schwierig sei, das innovative und bildungsfördernde Potential der Kultur zu erkennen. Diese Haltung reicht naturgemäß bis in die Schulen hinein, die sich den vielfältigen Angeboten des Theaters für kulturelle Bildung nicht nachhaltig öffnen konnten, was Barbara Mundel am allermeisten bedauert. Innovative, experimentierfreudige Schulen in Freiburg – für sie eine komplette Fehlanzeige: zum Verzweifeln.

DAS ENSEMBLE

Stolz, ja wirklich, das sagt die nicht zum leichtfertigen Schwärmen verführbare Intendantin, könne sie sein auf ihr Schauspielensemble. Auf seinen Mut, mit Ideen und Konzepten immer mitzugehen. Neue Spielweisen auszuprobieren. Mit der Inszenierung „Wassa Schelesnowa / Die Mutter“ gastierte das Freiburger Theater bei den diesjährigen baden-württembergischen Theatertagen in Ulm. Für seine Darstellung sei das Ensemble nicht nur gefeiert, sondern regelrecht bewundert worden, sagt Mundel. Sie schätzt an den Schauspielern, die ihre Intendanz zum Teil sehr lange begleitet haben, vor allem eins: ihre Intelligenz. Ihre Bereitschaft, sich auf Augenhöhe in den Diskurs mit Regisseuren und Dramaturgen zu begeben. Das sei, um eine ihrer Lieblingswendungen aufzunehmen, „total toll“ gewesen.

DAS PUBLIKUM

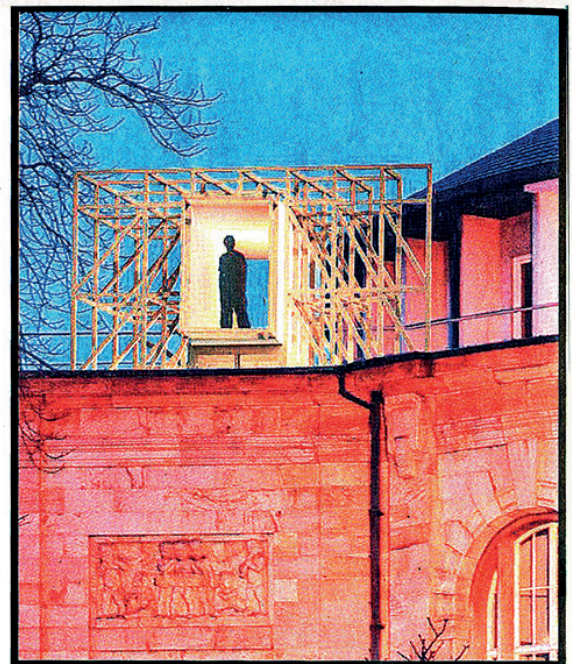
Das Publikum ändert sich. Hat sich geändert, wird sich weiter ändern. Bei der Akzeptanz eines Theaters in der Stadtgesellschaft reicht es nicht mehr, allein auf die Zuschauerzahlen zu schauen. Sagt Barbara Mun-

del. All die vielen Menschen, die partizipativ unterwegs waren, die sich an Projekten des Theaters beteiligt haben, tauchten in den Statistiken nicht auf. Auch nicht die 1500 Freiburger, die bei Joanne Leightons bemerkenswertem Türmer-Projekt mitgemacht haben: Ein Jahr lang wachte ein Türmer bei Sonnenauf- und einer bei Sonnenuntergang in einem Holzkasten auf dem Dach des Theaters über die Stadt. Wer dabei war, wird diese stille Stunde dort oben – ohne Handy und andere Kommunikationsmittel – wohl nie vergessen. Solche künstlerischen Vorgänge, sagt Barbara Mundel, seien von der Statistik genauso wenig erfassbar wie die zahllosen Kinder, die in ihrer Amtszeit bei dem Tänzer und Choreographen Graham Smith in die ästhetische Schule gegangen sind. Dabei, sagt Mundel, stehen diese Schulklassen danach ganz anders da. Mit ihnen sei „irrsinnig viel“ passiert.

Aber daraus nachhaltige Schlüsse zu ziehen, gelinge bisher leider nicht: „Was ist eigentlich so schwer daran?“ Man müsse, sagt Mundel, den Begriff des Publikums anders definieren. Das liege ihr „total“ am Herzen.

DEFIZITE

Mindestens in einem Punkt schmerzt dieses Herz. Wiederholt kommt Barbara Mundel auf ihr Verhältnis zu den technischen Abteilungen des Theaters zu sprechen. „Ich bin mir sehr bewusst“, sagt sie, „dass ich die Gewerke vernachlässigt habe, und aus dieser Nummer bin ich auch nicht mehr herausgekommen.“ Am Anfang ihrer ersten Amtszeit sei sie so beschäftigt gewesen damit, das Haus nach außen zu befrieden („Da kam dieser Druck mit dem Gutachten“), das Theaterschiff nach all den Jahren öffentlicher Kritik wieder in ruhigere Fahrwasser zu bringen. „Wenn ich die Chance noch einmal bekäme, die Kommunikation zu den Werkstätten zu verbessern, nach Ritualen einer lebendigen Kommunikation zu suchen: Das würde ich besser machen.“ Ein initiiertes Mitarbeiterprojekt mit „sehr schönen Ansätzen“ sei auch nicht konsequent um- und fortgesetzt worden. Mundel knurrt, man merkt ihr an, dass sie das „wurmte“. Umso mehr wünscht sie dem Haus und dem Ensemble, dass es quicklebendig sein wird – „bleibt“ – und Akzeptanz beim Publikum findet.



Wachen über die Stadt: das Langzeit-Türmerprojekt

LIEBLINGSPLÄTZE IM THEATER

Einige Orte liebt Barbara Mundel ganz besonders in ihrem Haus: Das sind der Feuerwehrtstuhl und die Requisite. Da versteckte sie sich während der Premieren: „Ich hasse Premieren.“ Währenddessen hinter der Bühne zu sein, findet sie „ziemlich toll“. Und es gibt da eine kleine Ecke, wo man von der Kammerbühne aus in die Stadt schauen kann. „Da konnte ich immer gut sitzen, telefonieren, nachdenken.“ Fotografieren lassen hat sie sich auch in den Kulissen ihrer bereits erwähnten Freiburger Inszenierung „Cendrillon“: Dieses kleine Theater auf dem Theater habe viel mit einem Kindheitstraum zu tun: mit einem Urverständnis von Theater – als Bretterbühnen, nicht als großes repräsentatives Opernhaus. „Kennen Sie Mnouchkines ‚Molière‘-Film?“ Da ziehen die Schauspieler mit einem Karren über das Land, da fährt der Wind durch die Truppe, da sind Leben und Kunst verschränkt. Von allem stecke ein bisschen was drin in diesem „Cendrillon“-Bühnenbild.

THEATERGLÜCK

Das Beglückendste am Prozess der Zusammenarbeit am Theater sei für sie, „dass man Dinge versucht zu fassen, sich auszudenken“ und dass man dann immer wieder auch selbstkritisch darauf reagieren müsse. „Wie macht man weiter, wo geht die Reise hin?“ Und, natürlich: „Wenn die Premiere gelungen ist.“ Vor allem aber: „Wenn man spürt, dass die Künstler auf der Bühne das auch mittragen.“ Und dann schlagen Tonfall und Wortwahl von der Sachlichkeit in die Emotion um: „Wenn was gewuppt hat! Wie der erste ‚Ring‘-Zyklus – das hat mich weggespült. Dass da alle so an einem Strang gezogen haben, die Künstler zum Beispiel bei den Endproben zur ‚Götterdämmerung‘ Fellmäntel bei so hohen Temperaturen trugen – das waren so viel tolle Momente.“ Es seien aber auch kleinere Dinge gewesen – die Produktion „Zeitgeisterbahn“ mit dem Kinder- und Jugendchor und dem Philharmonischen Orchester habe sie sehr berührt. Kurzum, „immer wenn Menschen sich gemeinsam auf etwas Neues zubewegen...“ Mundel stocken an dieser Stelle die Worte: „Es passiert nicht allzu oft.“

Wie oft solches Theaterglück während der elf Spielzeiten mit Barbara Mundel nach außen spürbar war? Darüber wird letztlich jeder seine eigene, ganz persönliche Bilanz ziehen müssen. Theaterglück kann ebenso kollektiv wie individuell sein.



Sie hasst Premieren: Barbara Mundel hat sie oft auf dem Feuerwehrtstuhl erlebt.